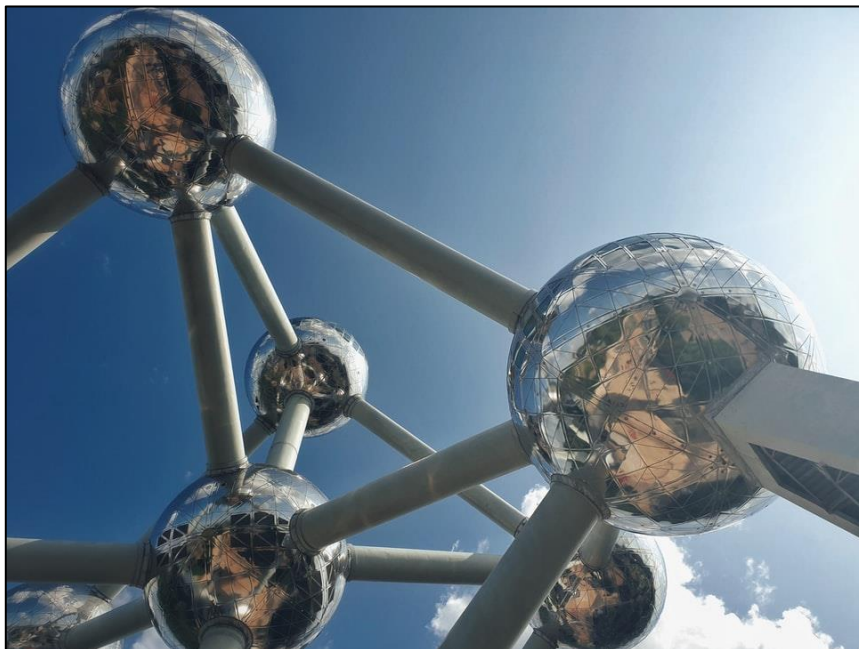




Workshop III mit
dem Berliner Forum der Religionen

Stabile Solidaritäten

19. Mai. 2021





Dokumentation des Workshops III in Zusammenarbeit und mit dem Netzwerk des Berliner Forum der Religionen

Das Projekt „Demokratie, Religion, Vielfaltsdiskurse - ein Spannungsverhältnis?!“ sucht nach den Zusammenhängen zwischen Demokratie, Religion und Vielfalt in unserer Gesellschaft. Um theoretisch diskutierte Ansätze und Fragen in die Praxis zu bringen, führen wir seit 2020 eine Workshopreihe mit dem Berliner Forum der Religionen durch. Die vergangenen Workshops beschäftigten sich mit dem Verhältnis von Demokratie und Religion im Alltag (Workshop 1) und Genderdiskursen in religiösen Communities und interreligiösen Settings (Workshop 2). Der Fokus des dritten Workshops dieser Reihe ist die Frage: *Was braucht es für stabile Solidaritäten in unterschiedlich religiös geprägten Kontexten und im interreligiösen Dialog?*

ABLAUF

Die Anwesenden aus dem etablierten Forum des interreligiösen Netzwerks kommen zu Beginn in Zweier-Teams zusammen und unterhalten sich darüber, wo sie selbst Solidarität erleb(t)en. Das Spektrum der geteilten Geschichten ist groß: Von Einkaufsunterstützung bei einem Corona-Fall bis hin zu der bereitwilligen Unterstützung von Menschen, die nach Deutschland fliehen, teilen die Teilnehmenden viele Beispiele. Es wird klar: Solidarität kennen wir alle. Welche Begriffe mit Solidarität in Verbindung stehen, finden wir im Anschluss in einem Gruppenspiel heraus. Jeweils eine Person bekommt ein Wort und malt es in das Online-Mal-Programm „Scribble“. Die anderen Teilnehmenden versuchen das Gezeichnete zu erraten. Die spielerische Einführung bestätigt die Bandbreite an Assoziationen und Begriffen von Solidarität(en). Um das Themenfeld auf den religiösen Kontext zu verengen, wird ein kurzes Video von einem Fußballspiel gezeigt, bei dem zwei Frauenmannschaften auf dem Spielfeld zu sehen sind. Der einen Spielerin verrutscht das Kopftuch beim Laufen. Spielerinnen des gegnerischen Teams, die kein Kopftuch tragen, stellen sich sofort um die Betroffene und geben ihr Sichtschutz. Währenddessen richtet diese ihr Kopftuch. Im Plenum besprechen wir das vorgestellte Beispiel transreligiöser Solidarität. Danach kommen wir in zwei Kleingruppen zusammen und besprechen eingehender, was wir darunter genauer verstehen und welche Aspekte uns besonders bewegen. Am Ende des Workshops stellen die Gruppen die Diskussionspunkte vor und geben ein kurzes Feedback.

DISKUSSION

Im Verlauf der Diskussion stellt sich immer wieder die Frage: Wo beginnt Solidarität? Inwiefern hat sie etwas mit Gerechtigkeit zu tun? Wo geht sie über die Idee von Fairness, Wohltätigkeit oder bloßem Helfen hinaus? Nach einem Ereignis, bei dem Einzelne oder eine Gruppe von Menschen nachteilig behandelt werden, treten eine oder mehrere Personen auf den Plan. Sie zeigen Verbundenheit und lassen andere betroffene Menschen wissen, dass sie an ihrer Seite stehen. Ist dieses offenbare Mitfühlen schon solidarisch? Oder braucht es eine konkrete Handlung, einen Akt der Solidarität? Ist es immer ein politischer Begriff oder gibt es auch andere Vorstellungen? Im Verlauf der Diskussion finden wir keine klare Antwort, sondern kommen zu dem Schluss, dass Solidarität eine Aushandlungssache ist. Verschiedene Wege und Sichtweisen, die das Gespräch bereicherten, fassen wir im Folgenden zusammen.



INHALTLICHE ANNÄHERUNGEN & ASSOZIATIONEN: VON WELTGEMEINSCHAFT, SEHNSUCHT UND ERINNERUNGEN

Teilnehmende erinnert „Solidarität“ an die Arbeiter*innenbewegung, die den Begriff prägte und ihn durch Gewerkschaften in einen politischen Kontext eingefügt hat. In diesem Zusammenhang ist Solidarität ein Kampfbegriff, bei dem es um das Zusammenhalten gegen Unrecht geht.

Eine Kleingruppe setzt Solidarität mit einer universellen Menschheitsperspektive in Verbindung. Aus dieser Sichtweise folgt die Idee einer Weltgemeinschaft. Teil dieser Gemeinschaft zu sein, bedeutet auch Verantwortung füreinander zu haben. Konkret heißt es, dass sich Menschen für andere einsetzen. Religiöse Rückbezüge, die mit dieser Idee im Zusammenhang stehen, finden die Teilnehmenden beispielsweise im christlichen Kontext in der „Gottebenbildlichkeit“ und im Islamischen bei der Frage der „Stellvertreter*innenschaft“ auf der Erde. Diese Annäherung stellt gleichzeitig Fragen an die Selbstverortung in der Welt: Wer bin ich und in welchem Verhältnis sehe ich mich zur Welt? Was sind die Herausforderungen, die dort an mich gestellt werden? Welche Verantwortungen übernehme ich?

Der lateinische Ursprung lautet *solidos* – „ganz“. Das kann, wie im ersten Fall, weltumspannend gemeint sein. Teilnehmende weisen darauf hin, dass Solidarität auch punktuell sein kann und zum Beispiel das Zusammengehörigkeitsgefühl für *eine* Sache meint, die sich im Tun zeigt. Dabei geht es nicht darum, derselben Meinung zu sein, sondern, vielleicht auch nur punktuell für den gleichen Aspekt einzustehen. Somit wird Solidarität weiter als etwas Relatives angesehen, da es im konkreten Fall um Macht oder Ungleichheiten geht. Um Opferrollen, mit denen man sich dann solidarisch erklärt. Wer aber setzt die Maßstäbe? Wer legt die Opfer- und Täter*innenrollen fest? Dies ist immer ein Aushandlungsprozess.

Die Teilnehmenden einer Kleingruppe stellen fest, dass das postmoderne (Stadt)Leben, politische Konflikte der Gegenwart und besonders die Kontaktbeschränkungen während der Pandemie zu einer gravierenden Vereinzelung der Menschen geführt haben. Gerade in diesen Zeiten spricht das Thema Zusammenhalt oder Solidarität die Menschen an. Denn es greift den aktuellen Wunsch der Menschen auf, der auch bei einer Umfrage vom Berliner Forum der Religionen herauskam. Nämlich: Menschen wollen zusammenkommen und sich gegenseitig unterstützen. Als Antwort auf Vereinsamung wird Solidarität zum Sehnsuchtsort, gibt Hoffnung und suggeriert Verbundenheit, eine Gruppe und Vertrauen zwischen unterschiedlichen Menschen. Fragen zu Solidarität und Zusammenhalt dominieren gerade die internen Debatten des Netzwerkes. In unterschiedlichen Formaten haben sich die Menschen im Netzwerk gefragt: Was hält uns zusammen? Was können religiöse Menschen oder religiöse Gemeinschaften für den Zusammenhalt leisten?

Auch die andere Kleingruppe berührt das Thema Einsamkeit und findet eine Verbindung zu Solidarität in der Literatur: Die Novelle „Jonas“ von Albert Camus, einem französischen Schriftsteller, endet mit den Worten *solidaire* (franz. solidarisch) und *solitaire* (franz. einsam). Die Leser*innen selbst entscheiden, was gemeint sein soll. Welche weiteren Assoziationen kommen den Teilnehmenden?

Der Begriff löst bei den Menschen auch andere Erinnerungen aus. Beispielsweise erläutert eine Teilnehmerin, dass das Wort „Solidarität“ in der DDR inflationär gebraucht wurde, ideologisch



instrumentalisiert daher kam und für alles Mögliche herhalten musste. Der Begriff ist durch die DDR-Vergangenheit aufgeladen und von ihr besetzt. Das Wort Zusammenhalt stellt für die Teilnehmerin eine mögliche attraktive Alternative dar, um den diskutierten Sachverhalt zu benennen.

VORRAUSSETZUNGEN VON SOLIDARITÄT IN EINER RELIGIÖS-SÄKULAREN GESELLSCHAFT

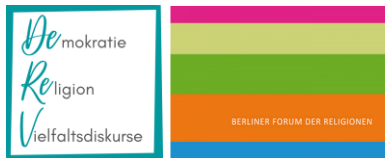
Mit dem Videobeispiel im Einstieg wird klar, dass transreligiöse Solidarität oder Zusammenhalt Voraussetzungen hat: Zum einen wird besprochen, dass sich Personen berührt fühlen müssen, um in Aktion zu treten. Emotionen spielen eine entscheidende Rolle dafür, dass sich solidarisch engagiert wird. Außerdem ist es notwendig, sich als größere Gemeinschaft von unterschiedlichen Gruppen und Menschen zu verstehen. Für transreligiöse Solidarität im Besonderen ist es eine Grundlage, dass religiöse Symbole, Bräuche und Codes voneinander bekannt sind. Menschen müssen für ihre Bedeutungen sensibilisiert sein, um transreligiös solidarisch sein zu können. Eine weitere Voraussetzung ist die Anerkennung der Religion und religiösen Praxis als Teil der Würde, Freiheit und Einzigartigkeit der Person (nicht als Zeichen ihrer Unterdrückung, Irrationalität oder Rückständigkeit). Dann erst kann eine spontane Solidarisierung stattfinden. Und diese braucht außerdem Mut, der die Person antreibt, für den Wert (Schutz der Würde der anderen Person) öffentlich einzustehen und den ersten Schritt zu machen. Dafür braucht es eine eigene innere Überzeugung. In einer Kleingruppe wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass es wichtig ist, den eigenen Beweggrund zu kennen, also eine eigene Haltung zu haben, bevor eine solidarisch sein kann. Da Solidarität eine Sache von Aushandeln ist, setzt sie außerdem eine Streitkultur voraus.

GRENZEN VON SOLIDARITÄT UND SCHWIERIGKEITEN TRANSRELIGIÖSER SOLIDARITÄTEN

Gibt es legitime Grenzen von Solidarität? Die Teilnehmenden einer Kleingruppe sehen die Verletzung bzw. Missachtung der Menschenrechte und dem Grundgesetz als eine Grenze, die kein solidarisches Handeln mehr ermöglicht.

Außerdem steht zur Diskussion, inwiefern Solidarität nicht immer auch bedeutet, Grenzen zu ziehen, da sich immer gegen eine Person oder Gruppe gerichtet wird. Ein konkretes Beispiel aus dem interreligiösen Kontext ist die Verbundenheit *gegen* eine säkularisierte Gesellschaft, die behauptet, Religion soll nur im Privaten gelebt werden und nicht im öffentlichen Raum. Hier wird Solidarität auch zu einem politischen Begriff.

In der anderen Kleingruppe werden materielle Grenzen diskutiert: Zum einen weist ein Teilnehmer darauf hin, dass Ressourcen und Räume notwendig sind, um solidarisch zu sein. Im Alltag ist die Ressource „Raum“ im hiesigen Wohnungsmarkt kaum bezahlbar und die Ressource „Zeit“ für Lohnarbeitende in Vollzeit kaum vorhanden. Auch die Gemeinden haben wenig Ressourcen. Das, was an solidarischer Arbeit geleistet wird, auch im interreligiösen Dialog, passiert häufig im Ehrenamt - ist nicht renummeriert und damit auch nur bestimmten Menschen möglich. Es gibt in den Gemeinden kaum Geld und kein Personal. Solidarität ist von kapitalistischen Rahmenbedingungen nicht ausgeschlossen. Und wenn sich Menschen engagieren, dann auch erstmal innerhalb der eigenen Community. Denn Blick für das Ganze der Gesellschaft zu behalten ist sehr heraus- und überfordernd.



Darüber hinaus wird auf ein anderes Problem im transreligiösen Setting aufmerksam gemacht: Vertretende religiöser Gemeinschaften, die amtliche Verantwortungen übernehmen und damit ihre Community nach außen vertreten, gelangen in der Praxis auch schnell an die Grenzen möglicher transreligiöser Solidarität. Denn andere Angehörige der Community finden eine Solidarität mit einer bestimmten Strömung oder Gruppe möglicherweise nicht akzeptabel. Die Loyalität nach innen hat dann mehr Gewicht. Das führt häufig dazu, dass zu bestimmten Fragen keine Stellung bezogen wird. Die Alternative dazu ist, sich als Einzelperson zu positionieren oder sich komplett ins Private zu begeben und nicht in das Gesellschaftliche einzuwirken. Dies führt wieder zu Vereinzelung, Individualismus und einem Rückgang von gesellschaftlichem Zusammenhalt und Mitgestaltung. Uneinigkeit und Verschiedenheit stellen transreligiöse Foren auf eine Probe und führen dazu, dass der Austausch möglicherweise auch komplett eingestellt wird. Kooperation und Zusammenarbeit sind dann nur temporär. Wie ist es jedoch möglich eine dauerhafte Zusammenarbeit zu gestalten?

DAUERHAFTES SOLIDARITÄTEN – GEHT DAS?

Inwiefern ist Solidarität eher ein anlassbezogenes Reagieren als ein Dauerzustand? Dies diskutieren einige Teilnehmende und fragen sich, ob Solidarität eine Handlung ist und damit einen performativen Charakter hat, also in den Momenten stattfindet, wenn Menschen tatsächlich etwas machen. Oder handelt es sich um eine Grundhaltung, die sich auf ein bestimmtes Wertesystem bezieht. Gibt es einen Unterschied zwischen Betroffenheit und Solidarität? Ein*e Teilnehmer*in schlägt einen Kompromiss vor und bezeichnet Solidarität als *proaktive Haltung*.

Andere besprechen, was notwendig ist, um Solidaritäten dauerhafter und nachhaltiger anzulegen. Eine Teilnehmerin spricht an, dass Selbstfürsorge wichtig ist. Erst mit einer gewissen Ruhe, ist ein nachhaltiges (ehrenamtliches) Engagement möglich. Außerdem betonen die Teilnehmenden, dass es eine Bereitschaft geben muss, sich dauerhaft auf andere Lebens- und Glaubens-Modelle einzulassen. Zentral ist das Aushalten von Unterschieden, also die Entwicklung von Ambiguitätstoleranz.

Alle sind sich darüber einig, dass es einen konstanten Raum oder Rahmen braucht, ob digital oder analog, um Austausch möglich zu machen. Dies bedeutet, dass es Personen braucht, die diese Rahmen aufbauen und pflegen. Denn nur in dem regelmäßigen Austausch kann das wachsen, was dieses Aushalten von Unterschieden möglich macht, nämlich: Sich als Mensch in unterschiedlichen Facetten zu kennen, Kontakt und Vertrauen zu haben, um empathisch zu sein, Unterschiede auszuhalten und dennoch füreinander einzustehen. Eine Klammer, die die Solidarität dann zusammenhält, ist die persönliche Beziehung zueinander. Ein anderer Antrieb, der besprochen wird, setzt einen lokalen Akzent: Das gemeinsame Ziel an einem Ort friedlich zusammen zu leben.

TRANSRELIGIÖSE FOREN ALS RESSOURCE FÜR DEN ZUSAMMENHALT VON VIELFALT

Es wird außerdem diskutiert, inwiefern transreligiöse Netzwerke eine Ressource für solidarisches Handeln darstellen. Beispielsweise erzählen die Teilnehmenden, dass durch den Austausch in etablierten Foren des interreligiösen Dialogs bereits praktische Unterstützung stattfand. So wurden Finanzen oder Räume für Gemeinden in transreligiöser Kooperation gemeinsam gesucht und gefunden. Zentraler



Nebeneffekt dieser Zusammenarbeit ist, dass sich Menschen dabei untereinander kennen lernen und sich näherkommen.

Die Teilnehmenden betrachten den inter-/transreligiösen Dialog als Feld, in dem Menschen zusammenkommen, die sich zum einen über ihre religiöse Zugehörigkeit definieren und zum anderen auch als Teil einer Gesellschaft. Diese besteht auch aus anderen Gruppen und Menschen, mit denen ein gutes Zusammenleben gestaltet werden soll. Der transreligiöse Dialog ist ein Rahmen, um Ideen zusammenzutragen. Das kann zum Beispiel multiperspektivisch gelingen. Im Vergleich zu anderen säkular geprägten Räumen, ist der transreligiöse Austausch ein Schutzraum was die eigenen religiösen Identitätsaspekte angeht. Diese werden als Teil der Lebenswelt der Menschen anerkannt, mitgedacht und wertgeschätzt. Eine Teilnehmerin bemerkt, dass in diesen inter-/transreligiösen Settings der kritische Austausch fester Bestandteil ist und damit Raum schafft für die Reflexion der eigenen Standpunkte und Widersprüche. So können transreligiöse Räume dem kritischen Austausch dienen.

ABSCHLUSS

Solidaritäten sind komplexe Situationen und nicht klar definierbar oder per se „gut“ oder „schlecht“. Es ist sehr unterschiedlich, wie wir Solidarität verstehen und im Alltag leben. Wonach wir entscheiden, ob wir solidarisch sind oder nicht, wird immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Der Workshop hat das Ziel, einen Austausch anzuregen, erreicht. Statt klarer Antworten sind neue Fragen gestellt und neue Perspektiven eingenommen worden. Dies erlaubt, dass die Vielfalt, die jede*r in sich selbst trägt, aber auch die der eigenen Community-Kontexte, und darüber hinaus, sichtbar wird.